

Sandra Markewitz (Bielefeld)

Das Politische schreiben

Sprachliche Symbolisierung und staatliches Ordnungsdenken
im Vormärz

Was ist ein Ordnungsproblem? Diese große Frage ist verkleinerbar in die Regionen von Sprachbenutzung und individueller Verursachung, kurz: die Perspektive des einzelnen Falls. Dies ist die Vorbemerkung zu einem Text, in dem es um den Zusammenhang von Ordnungsdiskurs (auch in seiner rechtsphilosophischen Tönung), sprachlicher Symbolisierung, d. h. eine durch sprachliche Zeichen erreichte Distanzqualität und die spezifische Form dieser Verbindung im Vormärz gehen soll.

Hobbes' *Leviathan*: Die sprachlich-politische Initiation der Leidenschaftsnatur des Menschen

Ordnung war stets, in den Diskursen der Gesellschaft, bezogen auf ihr Antonym. Ordnung war das zu Sichernde, auf konkreter historischer Ebene und das Gesicht dieser Bemühungen war ein Bewusstsein der Unordnung, das u. a. auf den prägenden Blick des 17. Jahrhunderts zurückgeht, als die konfessionellen Bürgerkriege den Zustand des Friedens als fernes Bild erscheinen ließen, dem die natürliche Ausstattung des Menschen entgegengesetzt war:

Einige der Triebe und Abneigungen sind dem Menschen angeboren, wie der Nahrungstrieb, der Trieb zur Ausscheidung und Entleerung, die man auch, und zwar genauer, Abneigung gegen etwas, das man im Körper fühlt, nennen könnte. Dazu kommen noch einige – nicht viele – andere Triebe. Der Rest, der aus Verlangen nach einzelnen Dingen besteht, ging aus der Erfahrung und aus der Erprobung ihrer Wirkungen auf einen selbst oder auf andere Menschen hervor. Denn nach Dingen, die wir überhaupt nicht kennen oder an deren Existenz wir nicht glauben, können wir kein Verlangen haben, das weiter geht, als sie zu versuchen und zu erproben.¹

¹ Thomas Hobbes, *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines kirchlichen und bürgerlichen Staates*. Hg. Iring Fetscher. Übersetzt von Walter Euchner. Frankfurt/M.: Suhrkamp 2011, S. 40.

Die Sache des Verlangens, im unschuldigen Vokabular, vor Freud, ist eine der Gelegenheit insofern als mindestens eine Situation gegeben sein muss, in der die Befriedigung eines Wunsches möglich scheint. Was Hobbes präanalytisch „Trieb“ nennt, ist der Wunsch nach Verwirklichung jenes Teils der menschlichen Leidenschaftsnatur, die sich entzündet, indem sie auf soziale *counterparts* trifft, auf Menschen, an denen sich ein Begehren entfalten kann und in Anerkennung von deren Grenzen sich der Aufschub andeutet. Wichtig ist schon hier, dass die „Triebe“ auch durch Kontakt mit Anderen zustande kommen, nicht nur als angeboren vorgestellt werden. Damit ist das, was man die Leidenschaftsnatur des Menschen nannte und dem Konservatismus zuschrieb², sozial indiziert. Das bedeutet für die Verfolgung sozial eingebetteter, scheinbar individueller Ziele, dass sie auf sozialer Berührung initial beruhen. Das schmälert die Individualität der Leidenschaftsnatur und es bedeutet eine Verringerung jener voluntativen Kräfte, die für gewöhnlich als Grund der willentlich erzeugten Bewegungen des individuellen Körpers im Gegensatz zum kollektiv aufgefassten verstanden werden. Wenn Hobbes also die angeborenen Triebe, wie den Nahrungstrieb von jenen unterscheidet, die sich durch soziale Berührung, wie wir gesagt hatten, ergeben, ermöglicht er eine Trennung von Motivationslagen, die für die Ausgestaltung der späteren vertragstheoretischen Lösung des Ordnungsproblems bei Hobbes und darüber hinaus wesentlich ist: Nur, was initial kontingent ist, was seinen Charakter einer Notwendigkeit erst erhält, aber nicht besitzt, kann durch den Sozialkontrakt abgewendet werden. Es ist eine Einwilligung in die veränderbaren Prämissen des Vertrags, diese Voraussetzungen anzunehmen und wäre unter Voraussetzungen, die jenseits der Wahl stünden, nicht akzeptabel. Nicht nur nicht akzeptabel im Sinne eines Aufeinandertreffens von Notwendigkeit (etwa dem Nahrungstrieb) und Kontingenz (etwa der Dringlichkeit, im Kontakt mit anderen *wie sie jetzt sind*, ordnende Mechanismen zu beschwören). Vielmehr wird das, was willentlich zu erreichen versucht wird, folgendermaßen definiert: „*Wille ist deshalb die Neigung, die beim Überlegen am Schluß überwiegt.*“³ Wille ist kein von vornherein gegebenes Entscheidungspotential, sondern das Ergebnis aussondernder Prozesse. Ein Rest, etwas, das überbleibt, wenn die Situationen des Lebens, als reduzierende Funktionskontexte gesehen, die größten Aspirationen abgeschliffen

2 Vgl. Peter Maerker, *Konservatismus – wieder modern? Studien zu einer Grundlegung des konservativen Denkens*. Bonn: Bouvier, 1993, S. 9.

3 Hobbes (wie Anm. 1). S. 47.

haben. Damit ist Wille etwas Sekundäres, etwas, das von einem Ausgangszustand abweicht. Hobbes hat also – und wir behalten das Ordnungsproblem im Blick – den Begriff des Willens schwach gedacht, er ist keine ursprüngliche, unumkehrbare Kraft mehr, sondern etwas, das nach einem nicht näher beschriebenen Reduktionsprozess übrigbleibt. Damit schon hat Hobbes, und das ist wichtig für den Diskurs um Ordnung, Staat und Macht, den Willen verweltlicht, veralltäglicht, ihn von seiner gleichsam unvermeidlichen höheren Qualität getrennt. Diese Änderung einer Semantik ist bezeichnend: Der Wille des leidenschaftlichen Menschen ist einer, der durch Prüfungen gegangen ist. Der befehlende Charakter der „Sprache des Verlangens und der Abneigung“⁴ könnte darüber hinwegtäuschen, dass die sich hier ausdrückende Dringlichkeit auf keinen voluntativen Akt verwiese, der bruchlos ein Motiv umsetzte. Stattdessen legt Hobbes in seine Beschreibung der menschlichen Natur einen grundsätzlichen Zweifel: Es ist nicht ein Wille, der sich direkt ausdrückt, es ist nicht eine Notwendigkeit, die vielem, was Menschen verlangen zugrunde liegt, die von jener biologisch indizierten Kraft wäre, deren Negation das Leben selbst verneinte. Da es darum geht, das Ordnungsproblem, wie Hobbes es sah und wie es als „Hobbesian problem of order“ (Parsons) dem soziologisch-politischen Diskurs den Namen gegeben hat, im Blick auf Symbolisierungsleistungen der Sprache zu betrachten, die mit dem Ordnungsthema in enger Verbindung stehen, ist es interessant zu sehen, dass Hobbes bereits im Teil I des *Leviathan*, „Vom Menschen“, das Sprachthema in direkter Nähe zu anthropologischen Eigenheiten bestimmt:

Die sprachlichen Formen, durch die wir die Leidenschaften ausdrücken, sind teils dieselben wie diejenigen, durch die wir unsere Gedanken ausdrücken, und teils von ihnen verschieden. Zunächst können allgemein alle Leidenschaften *anzeigend* ausgedrückt werden, wie: *Ich liebe, ich fürchte, ich freue mich, ich überlege, ich will, ich befehle*. Manchen von ihnen sind jedoch besondere Ausdrücke eigen, die trotzdem keine Behauptungen sind, es sei denn, sie dienen dazu, andere Schlussfolgerungen neben denen aus der Leidenschaft zu ziehen, von der sie stammen. Eine Überlegung wird *verbindend* ausgedrückt. Diese Ausdrucksweise dient zur Bezeichnung von Annahmen und ihren Folgen, wie: *Wenn dies geschieht, wird jenes folgen*. Diese Art unterscheidet sich nicht von der Sprache des Denkens, außer daß Denken in allgemeinen Wörtern vor sich geht, während Überlegung meistens Besonderheiten betrifft.⁵

4 Ebd.

5 Ebd.

In von heute aus gesehen schematischer Weise („daß Denken in allgemeinen Wörtern vor sich geht...“) wird die Ausdrucksweise zur Bezeichnung von Annahmen von der „Sprache des Denkens“ getrennt. Schematik ist auch eine Rettung gegen Unordnung; indes ist bemerkenswert, dass lange vor *linguistic turn* und Sprachverführungskritik die anzeigende Verwendung von Wörtern und Sprache nicht als genügend angesehen wird. Anzeigend, oder, in einem späteren Idiom, konstativ – das genügt nicht, um die Verbindungen anzuzeigen, die solche Äußerungen dann eingehen. Hobbes fasst sie vor allem als Spielarten von Kausalität, wenn dem bloßen *Ich fürchte* oder *Ich freue mich* ein Verwendungsweg gleichsam mitgegeben wird, wenn durch Wenn-dann-Ausdrücke Folgebeziehungen von Behauptungen impliziert werden. Für die Bewandnis einer Initiation des Ordnungsdiskurses heißt das: Die Beschreibung der anthropologischen Dimension des Ordnungsproblems ist nicht nur thematisch früh im *Leviathan* getan und damit in den Status einer Voraussetzung versetzt, die für die expliziteren politischen Passagen wichtig wird. Interessant und auffällig ist, dass die anthropologische Beschreibung Sprachliches nicht ausklammert, was für die damalige Zeit historischer Dringlichkeit, Metadiskursen nicht zuträglich, bemerkenswert ist. Hobbes beschreibt ganz geläufig die sprachliche Natur der menschlichen Ausstattung, was sich darin niederschlägt, Empfindungen wie Glückseligkeit oder die „Güte eines Dinges“ als „Sprachformen“ zu verstehen: „Diese Sprachformen, sage ich, sind Ausdrücke oder willentliche Bezeichnungen unserer Leidenschaften.“⁶ Wenn aber Zustände des Menschen als Sprachformen in den Blick kommen, heißt das, von Anfang an in der Beschreibung der Umstände des Politischen die symbolische und symbolisierende Funktion der Sprache mitzudenken, erstere nicht getrennt zu sehen von Letzterer und damit auf eine Veränderbarkeit zu deuten, die gerade im späteren Ordnungsdiskurs wichtig werden wird. Um die Frage, ob Hobbes denn offen sprachkritisch ist bzw. solche Anklänge kennt, aufzugreifen, sei nur auf eine Stelle, ebenfalls im ersten Teil verwiesen, wo es heißt: „Klare Wörter sind das Licht des menschlichen Geistes, aber nur, wenn sie durch exakte Definitionen geputzt und von Zweideutigkeiten gereinigt sind.“⁷ Die Einsicht in das Klare, Nicht-Ambivalente hat noch einen dogmatischen Zug, der später fast zur Gänze verschwinden wird und der Ordnungssemantik einige Voraussetzungen, wie das Entsprechungsdenken nehmen wird – wie dieser Prozess im Vormärz beginnt. Gleichwohl

6 Ebd.

7 Ebd. S. 37.

erschöpft sich Hobbes' Aufmerken auf die sprachliche Realität des Menschen nicht in der Annahme, Denken, in Sprachform gebracht, beginne mit Definitionen von Wörtern und schreite fort zu allgemeinen Behauptungen und dann zu Syllogismen⁸ oder, im 4. Kapitel „Von der Sprache“, diese sei „die edelste und nützlichste aller Erfindungen.“⁹ Die Wertigkeit der Sprache für das politische Denken ist nicht nur nicht zu übersehen, sondern, in der Initiation des Themas, die Hobbes' Auseinandersetzung mit ihm bedeutet, nicht zu überschätzen. Hobbes sieht den Missbrauch der Sprache¹⁰ und er sieht ihn nicht isoliert, sondern in seinem in einer Situation der Dringlichkeit entworfenen Staatssicherungsprogramm. Damit erhält auch das, was man später Sprachdenken genannt hat, eine Dringlichkeit. Lange vor den Diskussionen um eine Ideal- oder Gebrauchssprache am Beginn und durch das 20. Jahrhundert hindurch ist diese Idee nicht zu vergessen: Der Sprachbenutzer ist politisch, die Beschreibung des Menschen immer noch die eines *zoon logon echon* und Sprache nicht nur Haus, sondern auch Irrung. Wie Hobbes über Sprache nachdachte¹¹, sein Nominalismus in einer Zeitströmung auch verortet wurde¹², ist nicht die Frage nach dem göttlichen Ursprung der Namen hier interessant, sondern jene Pfade, die dazu führen, Sprache in einer Weise als Medium zu denken, die über den bloßen Hilfscharakter hinauskommt. Wie wir sehen werden, spielt dieser Punkt auch in der philosophischen Sprachkritik des Vormärz die entscheidende Rolle; es ist der Moment, in dem Artikulationsfähigkeit in den Dienst der Menschen auch insofern gestellt wird, als sie gegebene Funktionskontexte übersteigt. Damit ist ein Freiheitsmoment benannt. Gezeigt werden soll, wie gerade die sprachliche Symbolisierung im Vormärz jene Freiheitsqualität bereitstellt, die, analog zu Blumenbergs *actio per distans*, vor eigenem Hintergrund dazu kam, einen Raum zu schaffen, in dem Ordnung und Bedeutung in der Sphäre des Politischen neu aufeinander bezogen werden konnten. Indem Hobbes das staatliche Ordnungsproblem *nolens volens* mit einem Sprachkapitel in der Anthropologie des Menschen beginnen lässt, antizipiert der

8 Ebd. S. 49.

9 Ebd. S. 24.

10 Ebd. S. 25.

11 Vgl. nur K. M. Kodalle. „Sprache und Bewußtsein bei Thomas Hobbes“. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 25, 1971: S. 345-371.

12 Carl Grube. *Über den Nominalismus in der neueren englischen und französischen Philosophie*. Diss. Halle a. d. Saale 1889.

Leviathan die Rezeption, die Sprache und Freiheit so selbstverständlich zusammenbringt, dass meist vergessen wird, auf die emanzipative Kraft des Sprachmittels hinzuweisen. Dies aber ist nun im Vormärz ersichtlich: Der Bruch mit dem Auftrag, sprachlich eine staatliche Ordnung abzubilden, die die gewordene Macht der Wenigen unangetastet lässt, bedeutete den Anfang einer Neufassung des Ordnungsbegriffes selbst (wir gehen in der Darstellung dieses Begriffs einen anderen Weg als Maihofer in seiner prägenden Äußerung von 1956¹³).

Der Ordnungsbegriff im Vormärz: Differenz und Freiheit

Wenn Ordnung etwas ist, das gesucht wird und als Fund ein Datum hat, das abläuft, weil dieser sich nur in entsprechenden Zeitumständen artikulieren kann, hat die Idee vom „Epochenproblem Vormärz“ in dieser Hinsicht ein eigenes Gepräge: Jenseits eines „Exorzismus von Geschichte“¹⁴ ließ die sogenannte bürgerliche Geschichtsschreibung ideologisch belastete Zusammenhänge unangetastet und reproduzierte Geltungsstrukturen, die auf Eigeninteressen zurückgingen, die auf keine einschränkende Artikulation von Kritik trafen. Wo Geschichtsschreibung von Perspektive getrennt war (lange ein Instrument der Herrschaftssicherung), konnte Periodisierung als rein „wissenschaftstechnisches Problem“¹⁵ erscheinen, nichts, was mit freiheitlicher Gestaltung von Denkräumen zu tun hatte. Diese Idee erfuhr im Vormärz eine Umwertung: Mit Aufkommen eines neuen Bewusstseins von Öffentlichkeit war auch Periodisierung nicht mehr von oben angesetzt, über einen historischen Sozialkörper gleichsam verhängt wie etwas, das die Akteure kaum betraf, sofern sie der Macht fern standen. Wenn Periodisierung nicht mehr nur wissenschaftstechnisch ist, sondern inhaltliche Valenzen hat, die die in einer Sozialität Handelnden direkt betreffen, hat sich auch der Begriff der Ordnung geändert, dem diese Einteilung untersteht. Die freiheitliche

13 Vgl. Werner Maihofer. *Vom Sinn menschlicher Ordnung*. Frankfurt/M.: Vittorio Klostermann, 1956.

14 Vgl. Walter Benjamin. „Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft“ (1931). *Angelus Novus. Ausgewählte Schriften II*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1966: S. 450-456.

15 Vgl. Peter Stein. *Epochenproblem „Vormärz“ (1815-1848)*. Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, 1974: S. 19.

Gestaltung des Denk- als Handlungsraumes hat ein utopisches Valeur, das fällt auf, wenn die Idee der *actio* nicht vorausgesetzt werden kann, sondern erst einmal als etwas vorgestellt werden muss, das nicht nur die Wenigen zulässt. Das „alte unpolitische Biedermeier-Bild“¹⁶ invisibilisierte die neuen Handlungsräume schon in der Vorstellung. Sichtbarkeit konnte nur gelingen, wenn Freiheit als Begriff dynamisiert wurde, gedacht als etwas, das nicht nur auf eine Ätiologie abgeklopft wurde (von Höherem herkommend oder aus einer unantastbaren Gegebenheit der Verhältnisse), sondern auch abgekoppelt von der steten „Furcht vorm gewaltsamen Tode“ (*metus mortis violentiae*)¹⁷, die den Handlungen in der Zeit der konfessionellen Bürgerkriege eine gleichsam natürliche Grenze setzte. Freiheit heißt, Möglichkeiten nicht nur verwirklichen, sondern diese erst einmal sehen zu können. Ohne das Wort von den adaptiven Präferenzen zu bemühen, die im 20. Jahrhundert bezeichneten, was jemand wollen zu müssen glaubte, um vor sich selbst noch bestehen zu können, kann man sagen, dass im Vormärz Öffentlichkeit als verhandelbare Sphäre erschien, eine *in the making*, Räume öffnend, andere schließend, neue Akteure einlassend und andere begrenzend.

Die Frage nach dem deutschen Vormärz wurde beantwortet im Vokabular von „Modernisierung“ (gemäßigt) und „Umwälzung“ (revolutionär)¹⁸; eine Entwicklung, die nicht umkehrbar war:

Es war eine Umgestaltung oder auch Umwälzung, deren entscheidende Faktoren selbst während der deklarierten ‚Restauration‘ irreversibel blieben. Und es sind insbesondere drei gesellschaftlich wirksame Energiequellen zu nennen, die die Entwicklung vorantrieben: *erstens*, die durch Reformen gewährten liberalistischen Grundrechte mitsamt der ausdrücklichen Garantie des persönlichen, frei beweglichen, aber vom Staat besteuerten Eigentums; *zweitens*, die sogenannte Bauernbefreiung und die langzeitige Agrarumwälzung, zumal die von der Französischen Revolution abweichende, den Adel bevorzugende Regulierung des Bodeneigentums; *drittens*, die von Großbritannien kommende Industrielle Revolution mit maschineller Produktion und der auf Gewerbefreiheit sich gründenden Marktbewegung. Diese Faktoren gemeinsam verursachten schon bald nach 1815, daß die Verhältnisse in Preußen und

16 Ebd. S. 89.

17 Iring Fetscher. „Einleitung“ (wie Anm. 1): S. XXIII.

18 Vgl. Helmut Bock, „Deutscher Vormärz. Immer noch Fragen nach Definition und Zäsuren einer Epoche?“ *Vormärz und Klassik*. Hg. Lothar Ehrlich, Hartmut Steinecke, Michael Vogt. Bielefeld: Aisthesis, 1999: S. 9-32, S. 13.

einigen anderen reformierten Staaten nicht mehr als rein feudal, gewiß auch noch nicht ganz bürgerlich-liberalistisch bezeichnet werden können – wohl eher als Zustände einer ‚Übergangsgesellschaft‘.¹⁹

Der Übergang ist das Provisorium, das Anspruch auf Permanenz anmeldet, aber noch nicht gehört wurde. Jenseits der „traditionelle[n] Privilegienordnung“²⁰ kommt in den Blick, was schon die Wahrnehmungsformen vorher nicht zuzulassen schienen: Systembildende Strukturen auf der Basis von Konkurrenzen, nachwirkend bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus²¹, erinnerten im sozialen Raum an die Möglichkeit, Rollenrepertoires im Blick auf bisher nicht gesehene *alter*-Konfigurationen zu erweitern. Der Moment des Eingreifens lässt sich nicht datieren, der Wechsel eines Wahrnehmungsmusters ging einher mit der Expansion noch nicht von Handlungsmacht, aber deren Denkbarkeit für neue Kreise. Wenn der Andere in den Blick kommt, heute diskutiert als zugrundeliegende, oft vernachlässigte Struktur von Responsivität²², ist die politische Veränderung gerade in ihrer Verbindung zum Symbolischen und Symbolisierenden eine, die den Anderen als Anderen neu sehen lässt. Damit ändern sich im Vormärz nicht nur nachweisbare Realien, sondern die symbolisierende Struktur wird ersichtlich als eine, die die Symbolisierenden als Akteure braucht, die in ihren kleinteiligen Konkurrenz- und Selbstbehauptungsinteraktionen Wechselwirkungen schaffen, die erst einen Begriff des „Menschen“ konturieren, der nicht primär Funktionsstelle im sozialen Gefüge ist. Es geht nicht nur um die ethische Relevanz des Sozialen (mit den Tiefen der Anderen, mit Wittgenstein gesprochen, nicht zu spielen²³), sondern um die Fähigkeit des Symbolismus, jene zu ergreifen, die sich von ihm angesprochen fühlen. Das heißt, lange Zeit war das Erlebnis einer Ordnung das Erlebnis des eigenen untergeordneten

19 Ebd. S. 13f.

20 Ebd. S. 14.

21 Vgl. Olaf Briese. „Philosophie in einer veränderten Welt. Überlebens- und Konkurrenzstrategien nach 1850“. *Vormärz-Nachmärz – Bruch oder Kontinuität?* Hg. Nobert Otto Eke, Renate Werner. Bielefeld: Aisthesis, 2000: S. 59-83.

22 Vgl. Dieter Mersch. „An-Ruf und Ant-Wort“. *Hermeneutik und die Grenzen der Sprache. Hermeneutik, Sprachphilosophie, Anthropologie.* Hg. Ulrich Arnsward, Jens Kertscher, Louise Röska-Hardy. Heidelberg: Manutius, 2012: S. 187-209.

23 Vgl. Ludwig Wittgenstein. *Vermischte Bemerkungen.* Werkausgabe. Band 8. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1989: S. 481: „Spiele nicht mit den Tiefen des Andern!“

Platzes in ihr; erst wenn der eigene Platz sich verändert, weil das Eigene weiter gedacht werden kann (mit neuen, avancierenden Funktionsstellen, die letztlich eine Kritik des Funktionalismus ermöglichen), kann *local knowledge* in Ordnungsgebilden ein Versprechen statt ein Schicksal sein.

Von einem Wissen sich zu entfernen, das viele konstitutionell ausschloss, wenn es gewusst wurde, das ist der tiefere Sinn von Emanzipationsbewegungen, die nicht gewählt werden können. Wenn die Zeitläufte es ermöglichen, kommen neue, dann als Realien deklarierte Dinge in einen Wahrnehmungsausschnitt hinein; ich sehe, was mich befreien kann, wenn ich anders von mir denke. Diese Akteursgebundenheit von Fortschritt und Emanzipation bedeutet, Teleologie, die auf kollektive Zwecke geht, mit Handlungsmöglichkeiten des Einzelnen zu verbinden (und die Möglichkeit, einen neuen Wahrnehmungsausschnitt zu sehen und sich in ihm zu sehen, kann ein Zeichen von Freiheit sein.) Die Akteursperspektive ist eine Möglichkeit, Ordnung nicht mehr als Identitätsform zu sehen, also als eine, die auf *Adaequatio* geht, auf Entsprechung, auf Ausgleich im weitesten Sinne. Im Vormärz wird der Ordnungsbegriff vielmehr seiner Qualität als Differenz gewahr. Gemeint ist damit, dass Ordnungen nun nicht mehr nur schließende Sicherheitskonzepte sind, wie in der Figur des herrschenden Souveräns bei Hobbes versinnbildlicht, sondern, dass in ein Prinzip der Ordnung ein Widerspruch eingehen kann. Nicht länger ist die Vorstellung menschlicher Ordnung dann auf den *Sinn* bezogen – die Kategorie oft gläubiger Hermeneutik, die im Auslegungsprozess oft genügsam universalisierend stehenbleibt – sondern geht von der Sinnsemantik zur öffnenden Semantik von Umwälzung und Umsturz über: Sinn ist kein stehendes Bild mehr, sondern etwas, das sich in politischen Umbruchzeiten neu legitimieren muss. Ganz deutlich wird, wie das rechtsphilosophische Paradigma der Ordnung, wie es in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts noch ausgesprochen wurde, schon mehr als ein Jahrhundert früher von den Vormärzbewegungen konterkariert wird. Bei Maihofer heißt es an einer zentralen Stelle:

Auch unser eigenstes Selbst wird ohne Äußerung für die Welt außer uns nicht ‚wirklich‘. Wie aber vermögen wir dieses Selbst in der Äußerlichkeit der Objektivität der Welt ‚zu Stande‘ zu bringen? Epiktets Antwort darauf lautete: dadurch, daß wir ‚unser Inneres‘ mit den Dingen um uns ‚in Übereinstimmung bringen‘.²⁴

24 Maihofer (wie Anm. 13). S. 81.

Ordnungserhalt wird zur Aufgabe der Individuen, die das Sinnversprechen der Ordnung glauben und daran mitwirken, es zu erfüllen. Die häufigen Anführungszeichen bei Maihofer sprechen von Selbstdistanzierung, es ist, als passe das Vokabular der Philosophie nicht mehr recht zu einer in ihrer Zeit de facto oft konterkarierten Ansicht (und die Katastrophe des 20. Jahrhunderts lässt theoretische Glättung dieser Art affirmativ erscheinen). Dass das Wort im Angesicht des Barbarischen bestehen blieb, scheint rechtsphilosophisch nicht zu hindern, an jenem Glauben an Entsprechung und den Wert von Entsprechungsrelationen festzuhalten, der einen konstitutiven Bruch erfuhr, als das Leben vieler nichts mehr Wert war.

Zu fragen ist also im Vormärzkontext: Was geschieht mit der Ordnung, wenn Sinnsysteme neu verhandelt werden und die Rolle der Einzelnen in ihnen? Welche Ordnungsformen wären denn denkbar gegen die oft unbefragte Herrschaft des schließenden, affirmativen Ordnungsdenkens, das Sicherheit nach dem Muster denkt, etwas in etwas anderem wiederzufinden und dadurch zu bestätigen?

Radikalismus kann eine Antwort sein²⁵, die dem sichernden Ordnungsdanken ein anderes, akteursbasiertes Denken des Staates zumindest an die Seite stellt. Ordnung, die darauf ausgeht, wie ein Einzelner einen Unterschied machen kann, verkleinert ihren teleologischen Anspruch (das historische Durchwirktsein des ganzen Ordnungsgefüges) in Handlungsoptionen. Dies ist konkret gedacht und zugleich räumlich erweiternd: Eine „höhere Stufe gesellschaftlicher Öffentlichkeit“ ermögliche „den nicht herrschenden Klassen und Schichten die Teilnahme am politischen Leben.“²⁶

Differenz kann nicht verordnet, sie muss erst einmal als Idee der Teilhabe wirksam werden. In der möglichen Teilnahme an Strukturen, die „Öffentlichkeit“ genannt werden, liegt jene Sichtbarkeit, die den Privatraum, mit Habermas, erst als solchen konstituiert. Die Teilhabe der Bürger ist radikal, weil sie an die Wurzel des Gottesgnadentums geht und es nun gleichsam Subjekten, die sich gerade erst als solche zu erfahren lernen, ermöglicht wird, sich als Handelnde zu begreifen. Dieser Aktivitätsschub ist radikal, weil ein Handlungsprivileg fällt, das im Raum des Öffentlichen an politische Macht gebunden gewesen war; mit der Ausbildung von Ideen der Pressefreiheit,

25 Vgl. nur Peter Wende. *Radikalismus im Vormärz. Untersuchungen zur politischen Theorie der frühen deutschen Demokratie*. Wiesbaden: Franz Steiner, 1975.

26 Bock (wie Anm. 18). S. 28.

der Kommunalen Selbstverwaltung, der Geschworenengerichte etc.²⁷ wurde Freiheit als Ausdehnung der verwaltenden Kräfte auf neue Bevölkerungsgruppen erfahrbar. Dass diese Erfahrung, in der Freiheit als Teilhabe gedacht wurde, zunächst nicht für alle galt, der Akteurstatus also selbst wieder Privileg war, soll hier angemerkt werden; Neuerungen treffen zunächst jene, die als legitime Andere zu den Einen wieder werden. Dass auch die vormals Anderen ihre Anderen historisch brauchen, um sich zu konstituieren, ist traurige Realität.²⁸ Man sieht am vorher Gesagten, dass es nicht leicht ist, Ordnung aus dem Moment der Differenz zu denken. Das Entsprechungsdenken prägte begriffslogisch noch seine Gegenentwürfe; wenn Freiheitsbestrebungen im Spiel sind, kann es jedoch Modelle von Freiheit geben, die weder ein altes Ordnungsmuster fortschreiben, noch dessen Gegenteil als Lösung anerkennen wollen. Diese Logik des dritten Weges bedeutet hier, Differenz im Gegensatz zu Entsprechung kritisch zu betrachten. Im Gegensatz zum Identitätsdenken, das Sinn findet, wenn eine Einheit erreicht ist oder im Sinne einer Entsprechung zumindest nahezuliegen scheint, ist die Differenz, unterscheidend zwischen Körpern im Raum, deren Kontiguität in diesem scheinbar nicht angetastet wird, erste Wahl. Doch das Denken der Differenz, in seiner nicht-poststrukturalistischen Variante, bedeutet immer auch, Unterscheidungen zu machen, wo vielleicht keine vonnöten wären. Ist die Differenzmaschine als Freiheitsform einmal angeworfen, ist es schwierig zu sagen, wo das Ende der Differenz liegt, bzw. zu sagen, wo Unterscheidungen wieder diskursschließenden, nicht eröffnenden Sinn bekommen. Ordnung war lange der Ausschluss von Differenz, sofern diese nicht gewollt und in ein größeres Identitätskonzept integriert war. Wenn aber Ordnung Differenz ungeschützt denken kann, erst dann ist Freiheit nicht nur Handlungsoption für jene, die ähnlich genug sind, um dem Aadaequatio-Bemühen, das sich an die alte Ordnungsform der Identität noch anschließt, zu genügen. Dieses zieht sich nicht nur als Motiv durch Fragen staatlicher Ordnungsfindung, sondern ist an den kleinteiligen Interaktionen beteiligt, in denen Menschen als Zugehörige und „Ernstzunehmende“ beglaubigt werden. Diese gewaltsame Logik des Ausschlusses, die die nicht Zugehörigen gleichsam ihrem Schicksal auf niederer Prestige- und Machtstufe überlässt, ist eine

27 Ebd.

28 Vgl. nur Hg. Helmut Koopmann, Martina Lauster. *Vormärzliteratur in europäischer Perspektive I. Öffentlichkeit und nationale Identität*. Bielefeld: Aisthesis, 1996: S. 223ff.

wenig subtile Funktion des Machterhalts, die bis heute in alltäglichen Kommunikationen wiedergefunden werden kann. Sie weist schon darauf hin, dass die im Vormärz für einige bereitgestellte Teilhabemöglichkeit auf dem Rücken derjenigen geschieht, die ausgeschlossen bleiben oder von denen, die den Personstatus neu erlangen, zur Sicherung ihrer eigenen stärkeren Position wieder ausgeschlossen werden. Damit ist eine Ordnung, die auf Differenz im Gegensatz zum blanken Identitätsbegehren beruht, wenig harmloser als diese. Identität und Differenz können Bausteine im gleichen System sein, und als Systembestandteile sind sie aus den systemsichernden Operationen nicht entlassen. Das muss bedacht werden, bevor das Schreiben des Politischen im Vormärz mit einer Vorstellung von Öffentlichkeit konnotiert wird, die nun auch Differentes zulässt und Differenz zum scheinbar freiheitlichen Ordnungsmuster macht. Differenz ist zugänglicher als Identität, es ist ein Prinzip der Majorität, aber nur scheinbar. Es ist vielmehr ein Prinzip, das Ordnungsnotwendigkeit anders darstellt, ohne dass sich der von Hobbes noch alarmierend in den Mittelpunkt gestellte Charakter des Menschen so geändert hätte, dass er Ordnungs- von Machtformen trennen könnte. Dies kann er nicht und wer Differenz zulässt, bzw. in den Umbruchzeiten des Vormärz erkennt, dass das Personal des politischen Ordnungsschauspiels ein anderes sein sollte, hat damit noch nicht jene Wünsche in den Hintergrund gedrängt, die an einem sozialen Körper teilhaben möchten als solche, die eine Majorität stellen, bzw. den Majoritätseindruck auf andere machen. Daher wird darauf verzichtet, Ordnungsformen, die auf Differenz beruhen, jenen, die Entsprechung verlangen, gegenüberzustellen. Auch hier geht die Rechnung nicht auf. Es ist zum einen dieser unreflektierte Ökonomismus im Sozialen, der das Politische zu einer Sache von numerischer Passung, Identität und Nachfrage machen will, der eine wahrhaft freiheitliche, auf das Wahrheitspathos gerade verzichtende, hausbackene Vorstellung von Ordnung unmöglich macht. Zum anderen braucht Ordnung immer eine Beschränkung, die in einem Konzept der Unordnung als dem zu vermeidenden Zustand besteht, wie eindringlich Hobbes gezeigt hat. Nachdem die Todesfurcht möglich, aber nicht mehr so wahrscheinlich war, wie zur Zeit des Entwurfs des ordnenden Souveräns, *metus mortis violentiae* nicht mehr als Drohung, sondern zurückgesetzt ins anthropologisch Notwendige am Ende eines Lebens kam, kann man sich dem Leben zuwenden und es als zu gestaltendes begreifen. Gestaltung heißt nach dem bisher Gesagten: Einladung zur vorläufigen Differenz-Ordnung (einer solchen, die fremde Akteure zum Handeln zulässt), Möglichkeit der Ausdehnung des Handlungsraumes auf Positionen, die, wie

Verwaltungen oder Geschworenengerichte Partizipation als Rechtsgrundlage sehen und die Fähigkeit, auf Entsprechungs-Ordnungen zumindest im Stande des Übergangs zu verzichten, bevor sich Werte gebildet haben, die wiederum identitätslogisch verteidigt werden würden oder könnten. Anders gesagt: Eine Ordnung der Differenz, bezogen auf das „Hobbesian problem of order“ anzunehmen, heißt, dieses Problem umzuschreiben und anders zu verstehen. Erst, wenn man sich über diese implizite Neuformulierung des Ordnungsproblems selbst Rechenschaft gegeben hat, und darüber, dass sie nicht die ganze Lösung ist, kann sich eine Begriffslogik entfalten, die ihre Begriffe als Anwendungsformen denkt. Damit ist die Frage verbunden, wie Differenz und Freiheit auf der konkret sprachlichen Ebene ausbuchstabiert werden, wenn es um eine Form der gesellschaftlichen und politischen Partizipation geht, die keinen Entschluss oder eine Erlaubnis braucht, sondern die sich in jenen symbolisierenden Kommunikationsformen verwirklicht, die im menschlichen Zusammenleben unausweichlich sind.

Sprachliche Symbolisierung im Vormärz: Das Politische schreiben

Vor dem Hintergrund des Ordnungsproblems erhält die Frage nach sprachlicher Symbolisierung im Politischen eine neue Tönung. Wenn Ordnung von der expliziten Sicherungsfunktion vor dem Hintergrund konkreter Todesfurcht in eine Ermöglichungsanordnung übergeht, kann dies die Stellung der symbolisierenden Medien nicht unangetastet lassen. Neben der Rolle der Außenseiter als Kitt für eine entstehende neue Gesellschaftsordnung, in der die neuen Partizipanten sich wiederum gegen die als Andere benannten Mitakteure ausweisen müssen, gewinnt zunehmend die Rolle der Mittel, die Kommunikation idealiter wie konkret unter Einbeziehung von *infelicitities* ermöglichen, an Bedeutung. Wie oben gesagt lässt eine Ordnung der Entsprechung sich nicht über Nacht in eine der Differenz umschreiben. Auf der politischen Ebene gibt es zu viele Vorannahmen, die im Differenzparadigma als Machtausweise unter neuen Vorzeichen weiterlebten, da die machtaffine staatliche Konstitution schwer umzudenken ist – Kohäsion steht auf dem Spiel. Die Ebene des Sprachlichen jedoch, auf der das Politische ja auch artikuliert wird (von den stumm-performativen Zeichen der Macht zu schweigen), erlaubt eine neue Anwendung des Konzepts der Differenz – auf der Bedeutungsebene selbst. Dass Differenz zwischen Zeichen bedeutungsvoll sei, erwog u. a. Wittgenstein, als er seinen *Philosophischen*

Untersuchungen zunächst ein Zitat aus Shakespeares *King Lear* voranstellen wollte: „I'll teach you differences“, gesagt zu einem, der einen Ranghöheren nicht entsprechend behandelte, also auf Unterschiede nicht Acht gab. In diesem Beispiel ist der sprachliche, bedeutungsgenerierende Aspekt sehr schön mit dem sozialen Machtaspekt überblendet: Auch Bedeutungen, die aus Differenzen kommen (von Situationen, Kontexten, Erinnerungsstandards), stehen in Nähe zu jener Gewöhnung an identitätspolitische Normen, die Bedeutung erst erfahrbar machen als das, was eine Mehrheit als Selbstverständlichkeit ansieht (und phänomenologisch hat man zu dem Begriff des Selbstverständlichen einiges zu sagen²⁹). Auf der Ebene des Politischen geht es um jene Selbstverständlichkeiten, die diesen Status aufrechterhalten müssen. Wo die Repräsentation eines Selbstverständlichen unterbrochen ist, können sich alternative Beschreibungsformen des Sozialen bilden. Dies war im Vormärz der Fall, wo „Öffentlichkeit“, von der exkludierenden Sphäre sich abwendend, sich zumindest über einen gewissen Zeitraum als besetzbar erwies und beschrieb, als Ort, der nicht raumzeitlich individuiert werden konnte, aber durch die Teilhabe von Akteuren konturiert wurde als etwas, dessen Grenzen noch nicht geschlossen, dessen helle Stimme nicht durchgängig dadurch konturiert war, anderen ihre Verwirklichungschancen dauerhaft zu entziehen. Dieser Moment der Freiheit ist also – plötzlich aufscheinend als Handlungserweiterung im Politischen – einer, der die Natur der Kommunikationen änderte, die im Raum des Politischen geschahen. Die Frage sprachlicher Symbolisierung lässt sich nicht von der Frage trennen, wer als symbolisierend zugelassen wurde, wessen Äußerungen einen Unterschied machten, bzw. so gesehen wurden. Veränderbarkeit in Umbruchzeiten hat jene semantische Plastizität, die greifbar werden lässt, was zuvor rein lingual formuliert und verhandelt wurde: Die *soziale* Plastik enthielt, mit Hogrebe, immer jene Überschüssigkeit, die eine Chance für Geschichtsfähigkeit war.³⁰ Wie diese Chance im Überschüssigen sich nicht jenen zeigte, die als Ausgegrenzte von Salonkommunikation und postromantischer Gegenöffentlich-

29 Martina Philippi. „Die Sprache der Selbstverständlichkeit und die Grenzen der Theorie. Das Schweigen in der phänomenologischen Methode“ *Jenseits des beredten Schweigens. Neue Perspektiven auf den sprachlosen Augenblick*. Hg. Sandra Markewitz. Bielefeld: Aisthesis, 2013: S. 121-149.

30 Wolfram Hogrebe. „Die semantische Plastik“. Hg. Josef Simon. *Distanz im Verstehen. Zeichen und Interpretation II*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1995: S. 130-142, S. 137.

keit, etwa in Arbeiterliedern³¹, nicht aufgefangen werden konnten. Diese Gegenöffentlichkeit war immer noch die erlaubte, von eigenen Begrenzungen gehaltene. Die Plastizität im Sozialen ist eine Fassbarkeit des Neuen jenseits der alten Begrenzungen, die sich auch darin ausdrückt, dass „die Artikulationen von Sprache und Kunst in dem Punkt zunächst indifferent (sind), als sie beide zunächst nicht wissen, ja nicht wissen können, was zu artikulieren ist, außer daß irgend etwas artikuliert werden kann.“³² Diese Indifferenz (die wir für den Punkt der Kunst hier nicht weiter ausführen können), ist die Grundlage für die kommende normative Besetzung von symbolisierenden Äußerungen im Handlungsraum. Damit ist die Sphäre, in der politisch wirksame sprachliche Symbolisierungen ausgesprochen werden, immer auf einer Indifferenzzone basiert, in der der normative Gehalt dessen, was behauptet werden wird – mit der Autorität des Behauptungszeichens – noch nicht feststeht (es ist hier nicht der Ort, den Begriff „Gehalt“ kritisch zu diskutieren). Wie nun sind symbolisierende Geste und Indifferenzzone aufeinander bezogen? Indifferenz ist semantisierend wie Langeweile produktiv, sie erzielt Entscheidungen, die künftige Erwartungen konturieren: *So* wird man von den Gegenständen denken, die im Sozialen eine Rolle spielen. Wenn die Auflösung von Indifferenz in finite Bedeutung hinein eine Sache der jeweils favorisierten Symbolisierungspraktiken ist, ist sprachliche Äußerung nicht nur auf einer zweiten, repräsentierenden und vermittelnden Ebene wichtig, sondern hat direkt Teil am Aufbau eines staatlichen Ordnungsgefüges. Dass nicht nur die gewählten Volksvertreter, sondern alltägliche Menschen in ihren Kommunikationen über den Faktor der Symbolisierungsleistung ihrer Rede mit dem Ordnungsproblem verbunden sind, ist eine Einsicht, die es unmöglich macht, die Außenseiter (der Außenseiter etc.) von den legitimen Anordnungen zu trennen. Und darin liegt der Sprengstoff der Tatsache, dass in der Zeit des Vormärz das Sprachmittel ganz neu in den Blick kam. Mit Otto Friedrich Gruppe, Conrad Hermann und anderen kamen Denker zu Gehör, die nicht als Gruppe rezipiert wurden, nicht als Bewegung, aber dazu beitragen, Ordnungsfragen künftig anders zu beantworten – im Blick auf die Sprache als kritisches Instrument. Die Diskussion der Sprachkritik im

31 Vgl. Thomas Bremer. „Versuche postromantischer Gegenöffentlichkeit. Die *goguettes* und das politisch-soziale Arbeiterchanson im Frankreich der vierziger Jahre“ *Vormärzliteratur in europäischer Perspektive I. Öffentlichkeit und nationale Identität*. Hg. Koopmann/Lauster (wie Anm. 28). S. 265-278.

32 Hogrebe (wie Anm. 30). S. 137f.

Vormärz kann hier nicht detailliert nachgezeichnet werden. Es sollen aber drei Hauptpunkte genannt werden, die die These, Ordnungssicherung im Politischen sei im Vormärz mit dem Rekurs auf symbolisierende sprachliche Operationen verbunden, erhellen. Erstens geht es um die Verwobenheit von Sprache und Denken, die ein reines Transportmodell der Kommunikation nicht mehr zulässt. Zweitens geht es um die Möglichkeit, symbolisierende Tätigkeit als Ermächtigung aufzufassen, die mit den Symbolisierungspraktiken Teilhaberäume öffnet. Drittens schließlich geht es um den Zusammenhang von Politik, sprachlicher Symbolisierung und Überlieferung, der im Vormärz in besonderer Weise gedacht wurde.

Die Verwobenheit von Sprache und Gedanken zeigt sich, wenn denkbar wird, dass das Verhältnis von Sprache und Denken vom instrumentellen zum initiierten wird. In Otto Friedrich Gruppens zentralem Werk *Antäus* (1831), dem fiktiven Briefdialog eines Hegelbefürworters und eines Hegelgegners (Gruppens Stimme), heißt es:

Es ist noch nie zur Untersuchung gekommen, welchen Anteil die Sprache und deren Mittel und Ausdrucksweise am Denken habe, in welcher Abhängigkeit dies von jener stehe. Wir bedienen uns einer Anzahl abstrakter Ausdrücke und nur mittels ihrer ist Spekulation möglich. Lassen sie ihrer Natur nach eine solche Anwendung zu?³³

Wenn die Mittel der Sprache einen Anteil am Denken haben (von Gruppe bewusst weiträumig ausgedrückt, in der Unspezifik des Anfangs, dessen Entwicklungslinien noch nicht klar sind), verändert sich dieses Denken und verändert sich die Rolle der Sprache. Es ist eine Sache, Symbolisierung durch Sprache vor dem heutigen Hintergrund als Größe zu betrachten, mit der man selbstverständlich rechnet. Als diese Bewandnis der produktiven, semantisierenden, Bedeutung (mit)bestimmenden Kraft sprachlicher Äußerungen zum ersten Mal in den Blick kam (zumindest mit dem Nachdruck, in einer historischen Situation deren Phänomene in ein neues Licht zu setzen), war diese Idee eine, an die man sich noch nicht gewöhnt hatte. Damit ist – was Gewöhnung fordert, dessen Platz ist noch nicht ausgemacht – die Lage der Verbindung und Verbundenheit von Sprache und Denken eine, die in ihren Implikationen auch für politisch-praktische Zusammenhänge nicht

33 Otto Friedrich Gruppe. *Antäus*. Hg. Fritz Mauthner. München: Georg Müller, 1914: S. 45.

abzusehen war. Im Vormärz trägt das Element der Kritik die Beschäftigung mit dem Sprachmittel, d. h. sie ist nicht mehr nur deskriptiv bzw. auf die Darstellung interner Ordnungen innerhalb philosophischer Systeme aus, sondern Beginn einer Umdeutung, die die Sprache auf die Sprechenden bezieht.³⁴ Damit wächst der pragmatische Aspekt – Pragmatik ist nicht nur Ort, an den philosophische Probleme wie in ein Niemandsland abgeschoben werden, das nicht genauer definiert werden kann. Die Pragmatisierung der Verbindung von Sprache und Denken bedeutet zunächst, diese Verbindung erst einmal zu sehen, sie anzuerkennen, auch wenn die etablierten Beglaubigungsmuster der Disziplinen noch nicht greifen. Gruppens paradigmatische Frage, anhebend im Ton einer über die Zeit gebietenden Umschau von einem höher gelagerten Punkt, hat Implikationen für die Frage des Schreibens des Politischen. Wenn das Politische etwas ist, das schriftlich beglaubigt und konstituiert ist, geht es nicht zuletzt um Ordnungsleistungen im Geschriebenen.³⁵ Die schriftliche Ordnungsleistung hat auf eigene Weise an der Verbindung von Sprache und Denken Anteil. Werke wie Gruppens *Antäus* oder Conrad Hermanns *Philosophische Grammatik* eröffnen einen neuen Raum für das, was Geschriebenes in einer gegebenen Sozialität bedeuten kann. Das ordnungskonstitutive Moment bedeutet, dass die Vorstellung von Sprache und Bedeutung sich im Schreiben ändert, weil das philosophische Schreiben im Vormärzkontext zu einem Schreiben des Politischen wird. Der Rahmen, in dem das Sprachmittel thematisiert wird, ist größer in einer Umbruchzeit, in der Machtverhältnisse sich verändern und Verhältnisse von bedeutungsgebender Fundierung neu verhandelt werden. Das führt dazu, dass, wenn Sprache und Denken initiativ und nicht nur instrumentell zusammenhängen, die Vorstellungen von Sprache und Bedeutung überhaupt andere werden.³⁶ Ohne diesen Punkt hier vertiefen zu können, sei gesagt, dass mit der Konturierung eines Verständnisses von Bedeutung, das dieses Thema erst einmal sehen lernt, das Schreiben des Politischen im Vormärz

34 Vgl. Sandra Markewitz. „Einleitung“. Hg. Sandra Markewitz. *Philosophie der Sprache im Vormärz*. Bielefeld: Aisthesis, 2015: S. 7-21, S. 21.

35 Vgl. Hg. Christian David Haß, Eva Marie Noller. *Was bedeutet Ordnung – was ordnet Bedeutung? Zu bedeutungskonstituierenden Ordnungsleistungen in Geschriebenem*. Berlin/Boston: De Gruyter, 2015.

36 Vgl. hierzu Sandra Markewitz. „Sprache und Bedeutung im 19. Jahrhundert. Überlegungen mit Otto Friedrich Gruppe und Conrad Hermann“. *Archiv für Begriffsgeschichte* 56 (2014), Hg. Christian Bermes, Ulrich Dierse und Michael Erler. Hamburg: Meiner, 2015: S. 107-130.

ebenso von einer rein instrumentell-kämpferischen, Gewolltes illustrierenden Funktion sich entfernt. Das Politische kommt vielmehr gerade dann spezifisch in den Blick, wenn mit diesem mitgeteilt wird, dass das Medium seiner Vermittlung widerständige Züge hat, die den historischen Umsturz mit einer neuen Vorstellung von Sprache befeuern, die diesen u. a. als Ausweis einer neuen Idee von bedeutungsbildenden Prozessen spiegelt. Nicht nur heißt es im politischen Diskurs des Vormärz: So könnt ihr nicht mehr sprechen, weil es ungerecht ist, weil Teilhabe gefordert werden muss, weil eine höhere Vorstellung von Gegenwart eine Ausdehnung des Rederechts auf weitere Gruppen fordert. Dazu kommt etwas anderes, nämlich die Idee, dass die Rolle des Sprachmittels anders beurteilt werden muss. Es wird aktivisch gedacht, in der Bedeutungsgewinnung und immer mehr können an dieser Bedeutungsgewinnung teilhaben. Das ist das Thema und Problem der *Parthesia*, und es erfährt im Vormärz eine Aktualisierung jenseits des Modischen. Es ist die Idee von Redefreiheit in einem Sinn, der auch die Freiheit des Mediums von seinem vermittelnden Auftrag meint. Das ist deshalb bemerkenswert, weil der Eindruck von Fassbarkeit einer Umwälzung nicht zuletzt auf Darstellungskategorien verwiesen ist, die das, was sich ändert, erst ansichtig machen. Wenn aber Sprache aus dieser Darstellungsverpflichtung ausbricht, um konstitutiv zu werden und die dienende Rolle in der Verfestigung von Realien nicht mehr erste Wahl ist, gewinnt der Emanzipationsprozess nichtprivilegierter Gruppen erst Kontur, weil der Zusammenhang von Sprache und Denken anders gedacht wird: von einem des Abbildens hin zum Eingreifen. Die schriftlich niedergelegten politisch gemeinten Interventionen verweisen also rekursiv auf ein neues, in ihnen schon enthaltenes Verständnis sprachlicher Bedeutung. Die Flugschrift ist neben ihrem politischen Zweck ein sprachlicher Wert. Das Transportmodell der Kommunikation, nach dem es um Informationsübertragung gehe und darum, dass etwas Inneres nach Außen gelange³⁷, verkennt, dass das Unsagbare (gesprochen im Kontext der Kritik am Transportmodell) unsagbar bleiben muss und nicht alle scheinbaren Unklarheiten in propositionale Finitismen aufgelöst werden können, Sätze, die uns glauben machen, ein Thema müsse sich in einer Tiefe beschreiben und ausschöpfen lassen, die bewirkte, dass nichts mehr

37 Vgl. Hans Julius Schneider, „Das Prinzip der Ausdrückbarkeit, die Grenzen des Sagbaren und die Rolle der Metapher“. Hg. Ulrich Arnswald, Jens Kertscher, Matthias Kroß. *Wittgenstein und die Metapher*. Berlin: Parenga, 2004: S. 55-79, S. 76.

von ihm bliebe. Auch im Falle des Vormärz-Diskurses aber gibt es Punkte, die nicht der Erhellung bedürfen, sondern der Einordnung – nicht der Spekulation, wenn man so will, sondern der Zuschreibung ihrer Rolle im sogenannten Erkenntnisprozess. Kommen wir zum zweiten wichtigen Punkt der Sprachkritik des Vormärz im Blick auf ihr emanzipatives Potential: Die symbolisierende Tätigkeit der Sprache (neben der man sich andere Tätigkeiten denken kann), habe, gerade im Vormärz, den Charakter einer Ermächtigung. In Übereinstimmung mit der zu dieser Zeit betonten Hochschätzung der Praxis im sprachphilosophischen Diskurs, etwa in Conrad Hermanns *Philosophische Grammatik* (1858)³⁸, ist es ein Gedanke, dass das Praxiselement selbst nicht vorgefunden wird, sondern in der Ausdifferenzierung der philosophischen Disziplin hin zur Kritik hergestellt werden muss.³⁹ Symbolisierung und die Rolle des Symbolismus wurden unter vielen verschiedenen Aspekten betrachtet: In Baumgartens *Aesthetica* im Kontext der Überlegungen zu ästhetischer Wahrheit und Metapher, bei Goethe, der sagte, „Das ist die wahre Symbolik wo das Besondere das Allgemeine repräsentiert [!], nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen“⁴⁰ oder philosophisch prominent bei Ernst Cassirer, der Symbole als „sinnliche Zeichen und Bilder“⁴¹ auffasste. Wenn der Zeichencharakter des Symbols⁴² sich nicht mehr von selbst versteht, d. h. nicht alle die Zeichen mehr lesen können, weil das, wofür sie standen in Veränderung begriffen ist, ist dies nicht nur eine vorübergehende Blindheit, sondern die Möglichkeit, das Verhältnis von Symbolisierendem und Symbolisiertem

38 Vgl. Conrad Hermann. *Philosophische Grammatik*. Leipzig: Fleischer, 1858.

39 Vgl. Sandra Markewitz. „Antizipationen des Practice Turn der Philosophie der Gegenwart im 19. Jahrhundert. Conrad Hermanns *Philosophische Grammatik*“ Hg. Sandra Markewitz. *Philosophie der Sprache im Vormärz* (wie Anm. 34). S. 121-146, S. 121.

40 Johann Wolfgang Goethe. „Allgemeines und Besonderes“. Ders. *Sämtliche Werke*. Abt.1. Bd. 13. *Sprüche in Prosa. Sämtliche Maximen und Reflexionen*. Hg. Harald Fricke. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag, 1994: S. 33.

41 Vgl. Ernst Cassirer. „Der Begriff der symbolischen Form im Aufbau der Geisteswissenschaften“. Ders. *Gesammelte Werke*. Hamburger Ausgabe. Hg. Birgit Recki. Bd. 16. Aufsätze und Kleine Schriften 1922-1926. Hamburg: Meiner, 2003: S. 75-104, S. 78.

42 Ein Gang durch die Jahrhunderte mit ästhetischem Schwerpunkt in: Hg. Frauke Berndt, Heinz J. Drügh. *Symbol. Grundlagentexte aus Ästhetik, Poetik und Kulturwissenschaft*. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 2009.

neu zu fassen. Nicht nur aus der Perspektive einzelner Akteure, die sich gleichwohl als Ergebnis der Neuverhandlungen symbolisierender Praktiken verändern kann. Vielmehr bedeutet die Veränderung, die in der Sprachkritik des Vormärz geschieht, dass sich die Reichweite des zu repräsentierenden Besonderen erweitert. In dieser Erweiterung der Repräsentation im Sozialen liegt der Grund dafür, dass Sprachkritik nun nicht mehr nur sagt, welche Modi des Ausdrucks, etwa in der Philosophie Hegels, nicht mehr mit dem Geist der Zeit übereinstimmen. Die Thematisierung des Sprachmittels bedeutet vielmehr, dass das, was als Besonderes Wert war, verallgemeinert, repräsentiert, symbolisiert zu werden, nun anderen Kriterien gehorcht. Diese werden nicht von einzelnen politischen Akteuren festgelegt, sondern lassen sich begreifen als Ergebnis eines überindividuellen Rahmenwechsels: Eine neue Semantik von Freiheit, Parrhesia, Selbstausdruck im Politischen wurde sprachlich indiziert. Der Moment der Ermächtigung tritt ein, wenn nicht nur das zu Symbolisierende, sondern auch das symbolisierende Medium neu bestimmt wird. Dies war in der Sprachkritik des Vormärz der Fall, im Normativitätskonflikt, den die Ermattung einer Disziplin in einer „veränderten Welt“ hervorgerufen hatte.⁴³ Die Zeichen waren selbst suspekt geworden, in denen zuvor Normativität behauptet worden war. Im Moment des Suspektwerdens, d. h. dem Auseinandertreten von Symbolisierungsleistung und ihrer Wirkung, die nicht mehr als zeitgemäß empfunden wurde, konnte etwas Neues sichtbar werden: Die Möglichkeit, den Kreis jener, die am symbolisierenden Geschehen beteiligt waren, bzw. dessen Grenzen festlegen konnten, zu erweitern. Wie alle großen Umformungen ging diese Veränderung mit hohen Anteilen an Emergenz vor sich; Partizipation erst einmal denken zu können, bedeutete schon eine gewaltige Ausdehnung von Selbst- und eine Veränderung von Fremdbildern. Die Änderung im symbolisierenden Geschehen hat deshalb den Zug einer Ermächtigung, weil Handlungsoptionen, die gedacht werden können, den Wunsch ihrer Verwirklichung begründen. Nicht im Sinne eineindeutiger Kausalität, um einen Begriff aus der Mathematik zu verwenden, sondern als Schaffung einer Bedürfnislage, die in alte Verbotsstrukturen hineinschneidet und eine Erweiterung von Handlungs- als Lebensformen zulässt. Das Wort Wittgensteins bedeutet in diesem Kontext nicht nur das Erinnern einer gemeinsamen Grundlage als

43 Vgl. Briese (wie Anm.21); Sandra Markewitz. „O.F. Gruppens *Antäus* im Kontext“. Hg. Sandra Markewitz. *Philosophie der Sprache im Vormärz* (wie Anm. 34): S. 75-119, S. 94.

geteilter biologischer Kondition, sondern eben auch eine Einbeziehung der Pluralität von Lebensformen, die nicht nur *in actu*, sondern zunächst *in potentia* als Versprechen neue Verwirklichungsformen erlauben. Im Gestus und Umfeld des Erlaubens gedeiht die Ermächtigung. Sie ist getragen von Selbstvertrauen, Zuversicht auf Änderung (und die Instituierung ihrer Dauer), neues Wissen vom Selbst. Die individuelle Ermächtigung, die in der Übernahme neuer sozialer Rollen fühlbar war, war in der Neubetrachtung der symbolisierenden Operation fundiert, die mit der Sprachkritik einsetzte. Unter diesen Umständen an feudalen Strukturen festzuhalten, konnte nicht gelingen, die Tür zur zumindest theoretisch freiheitlichen Partizipation an Entscheidungsprozessen in Sozialitäten war aufgestoßen und konnte nicht wieder geschlossen werden.

Wie in der Entwicklung der Naturwissenschaft Metaphern an Übergangsschwellen eine zunächst oft nicht beachtete Rolle spielen, die als „konzeptuelle Wechselwirkung“ „den Kern der Metapher-Theorie der Innovation aus(macht), denn der Vergleich bezieht sich nicht nur auf das verglichene Bild des neu zu beschreibenden Phänomens, sondern verändert vielmehr auch das Bild des zum Vergleich hinzugezogenen Objekts.“⁴⁴ In diesem Sinne verändert die Vormärz-Sprachkritik mit der Neubewertung der symbolisierenden Geste die Sprache selbst. Diese ist kein Objekt mit festen Rändern, aber insofern wie etwas Gegenständliches affizierbar, als sie neben dem inhaltlichen Ziel, etwa Kritik an Hegels Abstraktionen in der *Phänomenologie des Geistes* zu üben und philosophische Artikulation handlungserweiternd an Praxis zu binden, das Sprachmittel selbst verändert. So hat der Vergleichspunkt Anteil an der verändernden Bewegung, die er auslöst. Diese wirkt auf ihn zurück. Damit ist Sprache nicht nur Mittel der Kritik, sondern verändert sich, wenn sie als solches eingesetzt wird. Sie wird behaftet mit den Performanzen, den Änderungen, die sie ermöglicht oder in Aussicht stellt, d. h. die Erweiterung bezieht sich, mit Ulrich Arnswald, auf das Vergleichsobjekt – im Rahmen der Metapher-Theorie gesprochen – und, im Rahmen der Vormärz-Sprachkritik, auf das kritisierende Element selbst. Vor diesem Hintergrund wird klar, dass das Schreiben des Politischen, sofern es im Vormärz von Sprachkritik begleitet ist, Räume zur Verfügung stellt, die es selbst

44 Vgl. Ulrich Arnswald. „Die Metapher in den Naturwissenschaften – Das unbekannte Medium für Paradigmenwechsel“ *Wittgenstein und die Metapher*. Hg. Ulrich Arnswald, Jens Kertscher, Matthias Kroß (wie Anm. 37): S. 221-249, S. 222.

verändern. Nicht nur der Wunsch nach einer Änderung wird im sprachlichen Medium artikuliert, sondern ein weit hörbares Signal gesetzt, Emanzipationsprozesse medial zu konstituieren – in einer Weise, die das Medium nicht unbeteiligt zurücklässt und jene Eigenbewegung oder Widerständigkeit des Medialen artikuliert, die es von der Rolle der Vermittlung in jene der Konstituierung löst (was heute als *Generativität des Mediums* bekannt ist).

Für den dritten Punkt, den Zusammenhang von Politik, sprachlicher Symbolisierung und Überlieferung, spielen diese Überlegungen eine wichtige Rolle. Denn die Idee ist mit ihnen verbunden, dass Repräsentation – im Sinne juristischer Überlegungen zu rechtlicher Stellvertretung – auf die performative Explikation des Repräsentierten durch die Repräsentierten (als *persona repraesentans*) nicht verzichten kann.⁴⁵ Auch wenn die Vorstellung der *persona repraesentans* und des performativ einen Repräsentationsgedanken ausführenden Körpers, der auf einen ursprünglichen Entschluss, etwas zu repräsentieren, zurückgeht, nicht identisch sind, ist hier ein Hinweis auf den Zusammenhang von Repräsentation als Form der Symbolisierung, Sprache und Überlieferung gegeben, der für die Konturierung der Vormärz-Sprachkritik im politischen Kontext wichtig ist: Wenn, wie in der Geschichte des Repräsentationsbegriffs, die repräsentierende Kraft auch auf jene übergehen und von denen geleistet werden kann, für die die Repräsentation bestimmt ist, kann es analoge Vorstellungen für die Frage nach sprachlicher Symbolisierung in einer Zeit geben, als das Sprachmittel Gegenstand kritischer Überlieferung wurde, d. h. des Versuchs, die unkritische Kontrolle des Mittelstatus der Sprache zu unterbrechen. Es ist die Responsivität jener, auf die sich die sprachkritischen Symbolisierungen richten, die aufgerufen wird, in einen Handlungszusammenhang einzutreten. Das ist nicht nur eine Abkehr von der Vorstellung einer „idealen Erkenntnissituation“, die den Wahrheitsbegriff überdehnt und Idealität in Erkenntnisprozessen annimmt, wo man sie nicht braucht⁴⁶, sondern eine Absage an die Vorstellung privilegierter Erkenntnissituationen überhaupt, die die Rolle anthropologischer Gegebenheiten und Konstanten übersehen. Hoffnung ersetzt nicht Erkenntnis wie

45 Vgl. Hasso Hofmann. *Repräsentation. Studien zur Wort- und Begriffsgeschichte von der Antike bis ins 19. Jahrhundert*. 4. Aufl. mit einer neuen Einleitung. Berlin: Duncker und Humblot, 2003: S. 119.

46 Vgl. Richard Rorty. *Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie*. IWM-Vorlesungen zur modernen Philosophie. Aus dem Amerikanischen von Joachim Schulte. Wien: Passagen, 1994: S. 23.

etwas, das in ihr aufginge, aber die Zeichen der Veränderung können nur dann von einer Mehrzahl als solche gelesen werden, wenn Vorurteile den Erkenntnisprozess betreffend aufgegeben werden: „Es bedeutet die Preisgabe der kantianischen Vorstellung, es gebe so etwas wie das ‚Wesen der menschlichen Erkenntnis‘, den ‚Umfang und die Grenzen der menschlichen Erkenntnis‘ oder die ‚Erkenntnissituation des Menschen‘, die von den Philosophen untersucht und beschrieben werden könnten.“⁴⁷ Ohne auf die pragmatische Pointe dieser Ansicht hier näher eingehen zu können, wird doch klar, dass – im Idiom Rortys mit der verallgemeinernden Tendenz jener Äußerungen, die sich an eine Vielzahl von Gegnern richten – Hoffnung als Anthropologikum eine Triebkraft ist, die direkt, wenn wir auf die Sprachkritik in der Situation des Vormärz überblenden, Veränderungswünsche auch dann denkbar hält, wenn die Umstände eine Verwirklichung noch nicht erlauben. Gemeinsam mit der Delegierung der Repräsentations- und Symbolisierungsaufgabe an jene, an die sich die Symbolisierung richtet, ist so eine Struktur geknüpft, die Verwirklichungschancen erst denkbar und dann umsetzbar werden lässt. Nicht als invariante Teleologie im Sozialen, sondern als Möglichkeit im hoch unwahrscheinlichen Raum des historischen Umbruchs. Die Möglichkeiten, das Politische zu schreiben, brauchen im Vormärz den Status des Möglichkeitsdenkens und nutzen ihn aus; ob Hoffnung, Perspektive oder Utopismus, die Chance auf Teilhabe ist hier unlöslich und semantisch konstituierend an eine Partizipation der Arbeit des Repräsentierens im Symbolischen gebunden. Werte wie Pressefreiheit, Kommunale Selbstverwaltung, Karikatur, Satire, Änderungen in der Lebensführung betrafen Teile jenes Konzepts der Repräsentation, das seit Hobbes eine starke Öffnung erfahren hatte. Wo die repräsentierende Arbeit aber nicht mehr mit Gewalt- und Normsetzungsgefälle an einen Souverän oder eine herrschende feudale Schicht allein delegiert war, konnten Gedanken an Erhebungen im Sozialen aufkommen. Der Vormärz ermächtigt zu Teilhabe im Sozialen in der Folge der Ermöglichung von Teilhabe in Normsetzungsformen. Beide Wege sind möglich: Performativ sprachlich Kritik zu üben oder eine Lebensführung zu ändern und über diese erfolgte Änderung Repräsentationsstrukturen zu verschieben oder durch den Angriff auf die Repräsentationsstrukturen Freiräume im Sozialen zu indizieren, die auszufüllen waren. In jedem Fall ist die Vorstellung sprachlicher Symbolisierung im Politischen nach der Vormärz-Kritik nicht mehr dieselbe, weil auch jene, die sprechen, von sich anders denken können. Das

47 Ebd. S. 25.

Schreiben des Politischen wird, als Arbeit an der Ausdehnung von Öffentlichkeit auf bisher nicht repräsentierte Kreise, emanzipativ im Sinne einer Verschriftlichung einer Erweiterung eines Rollenrepertoires im Sozialen; nicht mehr sind Äußerungen an den Überlieferungsprozess gebunden, der sie absehbar machte, mit der Vormärz-Sprachkritik wird der Ordnungsdiskurs zur Einladung, Ordnung auf der begriffsgeschichtlich gegenwärtigen Basis der Partizipation der Einzelsubjekte (als Körper und für sich stehend) in repräsentierenden Prozessen neu und immer aufs Neue zu verhandeln.